

Den Staffelstab übergeben

„Hofübergabe – ein Gesundheitsthema“, dazu haben LSV und BBV ein Pilotprojekt durchgeführt. Die Abschlussveranstaltung in Augsburg zeigte vor zwei Wochen, wie wichtig das Seminar für Betriebsleiter ist.

Schwelende Sorgen, Konflikte und Ungewissheit über Monate und Jahre können einen Menschen schwer belasten, ja krank machen. Das zeigte sich auch bei der Umfrage 55plus der Landwirtschaftlichen Sozialversicherung (LSV) Niederbayern, Oberpfalz und Schwaben im Jahre 2008. Denn ein überraschendes Ergebnis der Umfrage war, dass das gesundheitliche Wohlbefinden der älteren Versicherten stark davon abhängt, ob die Betriebsübergabe geregelt und ein Nachfolger vorhanden ist.

Das war neu: Hofübergabe als ein Gesundheitsthema. Doch es ist nachvollziehbar. Denn es ist das Lebenswerk, das in andere Hände gegeben wird. Was macht der Nachfolger damit? Welche Rolle bleibt einem selbst? Wie arrangiert man sich mit dem Partner des Sohnes oder der Tochter? Aus Angst vor den Antworten wird die Übergabe geschoben. Betriebliche Entscheidungen sind blockiert etc.

Martin Empl, Vorstandsvorsitzender der LSV, erklärte bei der Abschlussveranstaltung des Pilotprojektes „Hofübergabe – ein Gesundheitsthema“ vor zwei Wochen in Augsburg, wie die LSV mit dem Ergebnis umging. „Wir fragten nach beim Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit. Sie empfahlen uns: Beantragt ein Projekt, in dem ihr ein Seminar konzipiert. Lasst dabei den Endverbraucher teilhaben, bindet ehrenamtliches Engagement bei der Durchführung der Seminare mit ein, evaluiert die Maßnahme in Bezug auf ihre Wirksamkeit und schaut, in wie weit sich die Erkenntnisse aus der Landwirtschaft auf andere Gesellschaftsbereiche über-

tragen lassen.“ Die LSV habe den Rat des Landesamtes umgesetzt. So sei sie Partner von „Gesund.Leben.Bayern“ geworden.

Belastende Gefühle

Gerhard Ringler, BBV-Kreisobmann von Augsburg, gab zu, dass für den Bauernverband die Betriebsübergabe bis vor kurzem ein rein rechtliches und betriebswirtschaftliches Thema war. Seit der Umfrage sei die emotionale Komponente bewusst geworden. Eine gelungene Hofübergabe ist auch für die land- und forstwirtschaftlichen Arbeitnehmer von Bedeutung, wie ihr Vertreter Günther Busch in seinen Grußworten betonte:

Wird der Hof nicht weitergeführt, verlieren die Mitarbeiter ihre Arbeit. Dass in Handwerksbetrieben die Probleme bei der Betriebsübergabe ganz ähnlich geartet sind, bestätigte Jürgen Schmid von der Handwerkskammer in Schwaben.

Die Sozialpädagogin Margret Hospach hat das mehrtägige Seminar zusammengestellt. Darin werden sich die Teilnehmer ihrer Konflikte bewusst. Sie lernen, ihr Lebenswerk zu betrachten und davon Abschied zu nehmen. Sie erfahren, welche Bedürfnisse die junge Generation hat. Sie lernen auch, wie wichtig das offene Gespräch ist und Anerkennung auszusprechen. „Heute ist das Wohlbefinden aller

wichtig. Es geht um Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung. Das war früher nicht so. Da ging es nur um den Betriebserhalt. Die Rollen waren festgelegt, ebenso die Form der Bewirtschaftung.“ So erklärt Margret Hospach, warum das Thema heute wichtig ist. „Unser Ziel ist, einen Rahmen zu schaffen, sich auf das Emotionale einzulassen, das eine Übergabe mit sich bringt.“ Sehr hilfreich für die Teilnehmer sei auch, zu sehen, dass es anderen ähnlich gehe und sie nicht alleine sind.

Leonhard Keller, ehemaliger BBV-Betriebspräsident von Schwaben, hat das Pilotseminar im Frühjahr 2011 ganz mitgemacht, obwohl er sich ursprünglich nur zwei Tage Zeit nehmen wollte. Er erzählte, dass es ihm nach der Übergabe emotional nicht gut gegangen sei, obwohl alles gut lief. „Ich bin nach dem Seminar die Betriebsübergabe nochmals im Kopf durchgegangen. Wir sprechen seither viel über die Betriebsabläufe und ich sage meinem Sohn immer wieder, dass ich stolz bin, dass er den Hof übernommen hat. Ich fühle mich wohler und habe auch weniger Unfälle“, so sein Resümee und er riet seinen Berufskollegen, sich Zeit zu nehmen und sich mindestens fünf Jahre lang mit der Hofübergabe zu beschäftigen. Dies bestätigte Eierdirektvermarkterin Elisabeth Bauer. Sie verglich die Hofübergabe mit einer Autofahrt: Wenn man früh genug losfahre, komme man lockerer und sicherer ans Ziel.

Das letzte Seminar fand mit landwirtschaftlichen und handwerklichen Betriebsleitern statt. Man wollte sehen, ob die Inhalte auf andere Berufsgruppen übertragbar sind. Sie waren es. Parfümeriebesitzerin Karin Michel sagte, dass sie seit dem Seminar den Mut hat, auszusprechen, dass sie ihren Betrieb aufgeben werde. Es sei nun alles viel konkreter und es gehe ihr wesentlich besser.

Eine weitere Vorgabe für die Finanzierung des Pilotprojektes war die Evaluierung: Hat das Seminar beigetragen, die Hofübergabe zu regeln? Christian Hetzel hat dazu die Fragebögen ausgewertet, die die Teilnehmer am Schluss des Seminars ausgefüllt haben. Die meisten Teilnehmer waren mit den Inhalten des Seminars sehr zufrieden und würden es auch anderen Landwirten und Bäuerinnen empfehlen. Eine später durchgeführte Befragung der Teilnehmer, aber auch von Nichtteilnehmer in der gleichen Situation, zeigte, dass das Seminar auch Auswirkungen auf das Verhalten hat. Seminarteilnehmer haben früher übergeben als eine Vergleichsgruppe. Sie sind insgesamt aktiver in privaten und beruflichen Angelegenheiten. Und sie sehen auch etwas zuversichtlicher in die betriebliche Zukunft.

Inzwischen wurden acht Seminare mit insgesamt rund 120 Teilnehmern veranstaltet. Im Winterhalbjahr 2012/13 sind vier weitere mit insgesamt 60 Teilnehmern geplant. Die Idee soll auf ganz Deutschland ausgeweitet werden. **Elisabeth Jahrstorfer**



Seminarleiterin Margret Hospach erklärt mit Hilfe von Leonhard Keller, Elisabeth Bauer, Karin Michel und Ulrich Makosch (v. l.), welche Rolle die Übergabenden in Bezug auf die Betriebsnachfolger spielen.

Grippeimpfung auch jetzt noch sinnvoll

Nach Lieferengpässen beim Grippeimpfstoff scheint die Versorgung nun doch zu funktionieren. Die jährliche Grippezeit beginnt meist im Januar. Nach der Impfung dauert es zehn bis 14 Tage, bis der Impfschutz vollständig aufgebaut ist. Deshalb können Sie sich immer noch gegen die Grippe impfen lassen. Die Schutzwirkung hält ein Jahr an. Empfohlen wird die Impfung allen Menschen über 60 Jahren, allen Personen mit chronischen Krankheiten des Herzens und Kreislaufs, der Atmungsorgane, mit Leber- und Nierenkrankheiten, Diabetes oder anderen Stoffwechselerkrankungen. Denn diese Personen sind durch die Grippe und deren Komplikationen besonders gefährdet.“

Auch bei geimpften Personen kann es zur Grippe kommen, die dann meist mild verläuft. Der Impfstoff

sollte Schutz gegen die schweren Verlaufsformen der Grippe bieten, die bei chronischen Krankheiten für Betroffene gefährlich werden können, und nicht gegen die harmloseren. Da die Viren sich im Laufe der Zeit verändern, wird die genaue Zusammensetzung jedes Jahr von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) festgelegt.

Die Grippeimpfung wird in der Regel gut vertragen. Vorübergehend kann es zu leichten Schmerzen, zu Rötung und Schwellung an der Impfstelle kommen. Gelegentlich treten vorübergehend Fieber, Frösteln oder Schwitzen, Müdigkeit, Kopf-, Muskel- oder Gelenkschmerzen auf. Diese Beschwerden klingen in der Regel innerhalb von ein bis zwei Tagen folgenlos wieder ab. Nicht geimpft werden darf bei fieberhaften Erkrankungen und schweren akuten Infektionen. Diese Patienten

sollten die Impfung nachholen. Bei einer Allergie gegen Hühnereiweiß darf mit dem üblichen Grippeimpfstoff nicht geimpft werden. Wichtig zu wissen: Marcumar-Patienten müssen darauf achten, dass die Impfung nicht in den Muskel, sondern unter die Haut (subkutan) mit der kleinsten Nadel durchgeführt wird.

Man steckt sich mit Grippe nicht nur über virusgeladene Tröpfchen in der Luft an, die beim Niesen oder Husten von Erkrankten freigesetzt werden. Handtücher, Geschirr, Plastikflächen und Türklinken sind Infektionsquellen. Wenn ein Erkrankter sich die Nase putzt, hat er die Viren an den Händen, die sich dann auf allem, was er anfasst, ausbreiten. Deswegen ist bei Grippe Hygiene angesagt: Handtücher nicht gemeinsam benutzen, mehrfach am Tag sorgfältig die Hände waschen. ■

Dorf & Familie

Der Wochenblatt-Ratgeber für das Leben auf dem Land

Gut vorbereitet weitergeben

Wie man die emotionalen Blockaden bei der Hofübergabe überwindet

Die Hofübergabe ist ein Abschied und ein Neuanfang. Ein Lebenswerk wird der nächsten Generation anvertraut. Da sind große Emotionen im Spiel, wenn auch manchmal unbewusst. Weitreichende Entscheidungen müssen getroffen werden. Deshalb wird die Übergabe oft lange hinausgeschoben. Doch auf Dauer macht dieses Hinausschieben krank.

Bei der Auswertung der Umfrage 55+ der Landwirtschaftlichen Sozialversicherungen in Bayern (LSV) gab es ein überraschendes Ergebnis. Wo die Hofübergabe geklärt war, fühlten sich die Betriebsleiter gesünder, war sie nicht geklärt, beeinträchtigte das das Wohlbefinden. Daraus entstand die Idee, ein Seminar zu veranstalten, das den Übergebern helfen soll, die Situation zur rech-

für den Übergeber nicht so einfach ist. Plötzlich ist man nicht mehr der erste Ansprechpartner auf dem Hof. Das wurmt einen unbewusst. Ich war in dieser Zeit oft schlecht gelaunt und habe das gar nicht bemerkt.“

Ein heißes Eisen

Bei der Übergabe wird das Lebenswerk aus der Hand gegeben.

„In vielen landwirtschaftlichen Betrieben gibt es zu wenig Gesprächskultur. Man weiß nicht, wie man anfangen soll. Das ist jetzt leichter.“

ten Zeit anzupacken. Die Teilnehmer sollen erkennen, wo ihre Probleme liegen. Wenn ihnen bewusst ist, wo der Schuh drückt, können sie im Kreise der Familie darüber reden und schließlich ins Handeln kommen.

Das Pilotseminar fand im BBV-Bildungswerk in Herrsching statt, gleichzeitig mit dem Herrschinger Grundkurs. Daraus ergab sich eine gute Gelegenheit zum ungezwungenen Austausch zwischen Alt und Jung. Mit von der Partie war Leonhard Keller, BBV-Bezirkspräsident von Schwaben. Und zwar als Vorstandsmitglied der LSV, als Mitveranstalter und als Privatperson: „Mein Ziel ist, dass man sich frühzeitig mit der Hofübergabe auseinandersetzt und mit der Familie und den weichenden Erben darüber spricht, wie es nach der Übergabe weitergeht. Das ist wichtig, weil die Ungewissheit und die ständigen Reibereien den Übergeber und Übernehmer unbewusst belasten. Wenn die Probleme nicht offen angesprochen werden, kann das krank machen. Man muss sich Gedanken machen, welchen Weg man geht, damit es beiden Seiten gut geht. Das ist für mich Gesundheitsvorsorge. Wichtig ist meiner Meinung nach auch, dass den Jungen bewusst wird, dass die Phase

Zudem haben die Entscheidungen gravierende Änderungen und Ungewissheiten zur Folge. Das macht alles so schwierig. Viele Fragen gehen den Übergebern durch den Kopf: Wie wird der Nachfolger das

Lebenswerk weiterführen? Was mache ich danach? Welche Aufgabe bleibt mir? Wie komme ich damit zurecht, dass ich nichts mehr zu sagen habe? Wieweit darf ich mich noch einmischen? Wie kann ich den Besitz unter den Kindern aufteilen, sodass jeder zufrieden ist, und für mich auch noch etwas bleibt? Der Hof ist das ganze Leben, man will keinen Fehler machen und nach der Übergabe ein gutes Miteinander leben.

Und noch etwas ist wichtig: „Es ist die Zeit des Bilanzierens, was habe ich überhaupt geschaffen. Dabei muss man ernüchternd erkennen, dass manches anders gekommen ist, wie man es wollte. Das ist nicht einfach“, erklärte Familientherapeutin und Mediatorin Magret Hospach, die das Pilotseminar leitete.

Weil die Übergeber Angst haben, dass nach der Übergabe nicht

alles so laufen wird, wie sie es gerne hätten, schieben sie die Entscheidung hinaus. Auf der anderen Seite wissen sie, dass ihre Kräfte schwinden und die Übergabe unausweichlich ist. Wie sich im Seminar zeigte, wünschen sich die meisten Übergeber trotz aller Bedenken und Probleme vor allem, dass die Jungen letztlich viel Freude am Betrieb haben und damit glücklich werden. Und sie wünschen sich, dass die Jungen sie fragen, wenn sie Hilfe brauchen. Dann unterstützen sie sie gerne. Wie stark sich die Übergeber später engagieren wollen, ist unterschiedlich. Ein Betriebsleiter-ehepaar äußerte sich so: „Wir sind mit unseren Kräften am Ende und wollen, dass die Jungen den Betrieb übernehmen, ohne ständig unsere Hilfe zu brauchen. Wir wollen unsere Freiheit genießen.“

Wie es die Jungen sehen

Für ein besseres Verständnis ist es wichtig, auch die andere Seite zu kennen. Das ist zu Hause oft nicht unbelastet möglich. Deshalb war ein „Junger“ (35) eingeladen, der den elterlichen Betrieb vor acht Jahren übernommen hat. Er erzählte, wie die Übergabe bei ihm abgelaufen ist, was gut und was weniger gut war, und wie er die Probleme gelöst hat. Nach dem Agrarstudium sei sein Vater zwar schon alt, aber noch sehr aktiv gewesen. Um Streit auf dem Hof zu vermeiden, habe er einige Jahre woanders gearbeitet.



Die Probleme ansprechen und offen diskutieren ist die Voraussetzung für ein gutes Miteinander.

Seminare zur Hofübergabe

Ziel des viertägigen Seminars ist, dass die Teilnehmer sich darüber klar werden, wie es bei ihnen im Alter ablaufen soll und dass sie die Hofübergabe regeln. Das Seminar liefert das Handwerkszeug dafür, vermittelt den Optimismus, dass man es hinbekommt, und das Wissen, wie man die Situation angeht.

Um herauszufinden, ob das Ziel erreicht wurde, werden die Teilnehmer befragt, vor und nach dem Seminar sowie neun Monate

später. Dazwischen wird mehrmals geprüft, wie weit die Übergeber mit den Gesprächen, den Plänen und der Umsetzung sind.

Das nächste Seminar findet vom 26. bis 29. April in Landshut statt, Kosten: 300 € für LKK-Versicherte, 375 € für Nicht-LKK-Versicherte. Mehr Informationen unter www.nos.lsv.de. Anmeldung bei Petra Rogl, Tel. 0871-696-571 und Christiane Mayer, Tel. 0821-4081-126. Weitere Seminare folgen im Herbst.

gegenseitig um ihre Meinung fragen. Ein anderer berichtete, dass sein Vater seine Kinder ganz bewusst in die Betriebsführung und die Entscheidungen miteinbeziehe. Gar nicht gut kommt es an, wenn die Eltern den Kinder vorschreiben, was sie tun sollen. Wenn sie nichts ausprobieren und keine Fehler machen dürfen. Dabei ist es egal, ob sie es direkt sagen oder die Erwartung nur im Raum steht.

Interessant für die Seminarteilnehmer war, dass den jungen Landwirten die Ängste der Übergeber im Zusammenhang mit der Übergabe bewusst sind. Und dass sie sich von ihren Eltern wünschen, dass sie ihnen das Vertrauen entgegenbringen, dass sie die Aufgabe meistern werden.

Auf einigen Betrieben sind die Jungen auf die Arbeitskraft der Eltern angewiesen, weil der Betrieb

„Die Welt ist groß. Ich habe in dieser Zeit viele schöne Erfahrungen gemacht“, erzählte er begeistert und ergänzte: „Ich finde es nicht schlimm, wenn man den Hof erst Mitte Dreißig übernimmt.“ Außerdem sei es für die Jungen einfacher, Arbeit außerhalb des Hofes zu finden, als für die Alten.

Ein Übergabepaar wendete ein, dass eine solche Lösung schwierig sei, wenn die Generationen eng aufeinanderfolgen. Die Jungen wollten nach der Ausbildung ihre Ideen auf dem Hof umsetzen, sonst sei die Energie weg. Und sie brauchten beizeiten eine Zukunftsperspektive und Sicherheit für die eigene Familie. „Wenn man zu lange wartet, werden sie unzufrieden“, ist ihre Meinung.

bei den Jungen vor sich geht. Andere wiederum wissen aus eigener Erfahrung, wie die Grenzüberschreitungen ihrer Schwiegermutter sie

„Das Thema war für mich ungreifbar, weil ich nicht wusste, wie der Weg aussieht. Jetzt weiß ich, wo ich hin will, auch was nicht möglich ist.“

genervt und sie sich ständig unfrei gefühlt haben.

Dankbar sei er seinen Eltern gewesen, so der Junglandwirt, wie sie die Übergabe finanziell vorbereitet hatten. Der Vater hatte nicht mehr investiert, dafür waren die weichenden Erben ausbezahlt und der Hof schuldenfrei. „Ich konnte den Betrieb so weiterentwickeln,

so groß ist, dass zwei Generationen arbeiten müssen. Ihnen bereitet es Sorgen, dass die Eltern sie nach der Übergabe mit der Arbeit hängen lassen könnten. Für die Eltern bedeutet das, dass sie bei der Übergabe die Entscheidungsgewalt abgeben, ihre billige Arbeitskraft aber weiter einsetzen sollen. Damit sind Schwierigkeiten vorprogrammiert. Magret Hospach meinte dazu: „Ein Betrieb muss nicht zugrunde gehen, wenn die Alten nicht mehr arbeiten. Man kann ihn auch wieder zurückfahren.“ Hospach bezeichnete es gar als linke Tour, wenn der Senior den Betrieb so hoch fährt, dass der Junior ihn alleine nicht mehr machen kann. Die Diskussion zeigte den Druck, unter dem die jungen Betriebsnachfolger stehen. Denn viele von ihnen sind überzeugt: „Wenn ich ein Zukunftsbetrieb bin, muss ich wachsen.“ Auch wenn sie die Arbeit alleine nicht schaffen.

Was haben die Teilnehmer des Seminars gelernt? „Das Wichtigste ist, dass ich mich zu Hause mit meinen Leuten zusammensetze und mit ihnen rede“, war für viele das

„Ich weiß jetzt, dass ich nicht mehr so krampfhaft versuchen muss, eine gute Schwiegermutter zu werden.“

Patentlösungen gibt es nicht, denn die Menschen und Betriebe sind zu verschieden.

Neue Wege beschreiten

Der Junglandwirt berichtete weiter: „Bei der Übergabe habe ich die Grenzen abgesteckt und gesagt: „Vater, gut wie du deinen Hof gemacht hast, aber mit der Übergabe bestimme ich, wo es lang geht.“ Es sei ihm nicht darum gegangen, dass die Alten sich nun nicht mehr einmischen dürfen. „Es ist gut, wenn sie Impulse geben, auf Dinge hinweisen, wenn sie mitdenken. Aber die Entscheidung müssen sie dann den Jungen überlassen.“ Ein großer Fehler sei gewesen, dass er anfangs zusammen mit seiner Frau im gleichen Haus mit den Eltern gewohnt habe. Wegen der Reibereien zwischen den Eltern und seiner Frau sei er zwischen zwei Stühlen gesessen. Erst die eigene Wohnung habe die Lösung gebracht.

In der Diskussion zeigte sich, dass manche Eltern nicht verstehen, warum es die Jungen so stört, wenn sie alles mitbekommen, was

wie ich wollte, und war kein Gefangener der Investitionen meiner Eltern.“ Er hat den Betriebsschwerpunkt geändert, sodass seine Frau, die aus der Stadt kommt, im Betrieb heute ihren eigenen Verantwortungsbereich hat. „Die Generationen können sich gegenseitig mit ihren Erwartungen erdrücken“, meinte der junge Landwirt. Dabei gehe es doch letztlich darum, dass jeder mit seinen Bedürfnissen einfach Mensch sein könne.

Dass das Verhältnis zwischen Jung und Alt sehr unterschiedlich sein kann, zeigten die Beiträge der Grundkursler, von denen viele derzeit zu Hause auf den Höfen mitarbeiten. „Gut ist, wenn man langsam reinwachsen kann“, sagten viele. Denn niemand wird gerne ins kalte Wasser geworfen. Einige haben ein so gutes Verhältnis zueinander, dass Vater und Sohn sich ge-

„Wenn ich zu Hause bin, werde ich meinen Sohn loben und einfach sagen: Schön, dass Du weitermachst.“

einfache, aber entscheidende Fazit. Gelernt haben sie auch, dass die Übergabe ein Prozess ist und dass der Nachfolger frühzeitig in Entscheidungsprozesse eingebunden werden muss, damit er langsam hineinwachsen kann. Und dass man mit der Übergabe nicht zu lange zuwarten darf, denn je älter man ist, desto mehr Kraft kostet sie.

Elisabeth Jahrstorfer

In unserem Glauben ist es doch nicht anders als im irdischen Leben, wir müssen uns fortwährend darum bemühen, Nahrung zu uns zu nehmen, um unserer Kräfte nicht verlustig zu gehen.

Es ist somit äußerst wichtig, uns regelmäßig und ausgiebig zu stärken, damit wir unseren Weg gehen können und nicht in Gefahr geraten, schwach und nachlässig zu werden. Wir sind mitten in der Fastenzeit. Im Fastenkapitel rät der hl. Benedikt: „Jeder entziehe seinem Leib etwas an Speise und Trank, an Schlaf, an Geschwätzigkeit und Ausgelassenheit, und er erwarte das heilige Osterfest in der Freude und Sehnsucht des Geistes.“ (Reg. 49.7)

Fragen wir uns: Wie oft habe ich schon versucht, mein Leben zu ändern! Habe Vorsätze gefasst, Ziele gesetzt und bin doch bei der kleinsten Versuchung umgefallen! Nehmen wir die Fastenzeit als Versuchsfeld, in dem man sich ausprobieren, versagen und wieder neu anfangen und über sich hinauswachsen kann. Früher gab es für diese Zeit feste Regeln: kein Wein durfte getrunken, kein Fleisch gegessen werden. Es gab keine Tanzveranstaltungen, keine Hochzeiten. Alles, was einen gebunden hielt, sollte man loslassen, um frei und nüchtern die Auferstehung feiern zu können. Es geht nicht darum, bestimmte Lebensmittel zu verdammen. Das rechte Maß ist entscheidend und die Frage, ob die Dinge mich beherrschen oder ich sie. Aber es ist wichtig, ehrlich zu sein und sich einzugestehen, wo das eigene Leben nicht mehr wahrhaftig ist, wo ich mich entfernt habe von mir, meinem Körper und meiner Seele, vom anderen und von Gott. Niemand kann mir vorschreiben, worauf ich verzichten, was ich in meinem Leben ändern soll. Fasten ist immer eine persönliche Entscheidung. Wie ich faste, worauf ich verzichten möchte, liegt ganz bei mir. Fasten kann umgekehrt bedeuten, sich selbst etwas Gutes tun, dem eigenen Leben mehr Sinn geben. Fastenzeit leben ist mehr als Alkohol und Schokolade weglassen. Es bedeutet, sich dem Leben zu stellen, die leeren Hände hinzuhalten und darauf vertrauen, dass Gott sie füllt.

Pater Dr. Rupert Hemminger
St. Ottilien